

Bericht Nummer 1

Der erste Bericht zu unserer Arbeit greift verschiedenste Aspekte unseres Alltags auf.

Die Arbeit an der Schule macht viel Spaß und im Umgang mit Bildung ist die Schule offen. Von anderen Schulen haben wir mitbekommen, dass unter anderem Kinder viel geschlagen werden. Dies ist uns an dieser Schule aber noch nicht stark aufgefallen. Zwar wird am CEG Gbetagbo noch sehr viel mit Hierarchien gearbeitet, beispielsweise wird Essen von den Schülern bei den lokalen Frauen gekauft und uns gebracht, das Abwischen von der Tafel wird von Schülern gemacht und Schüler tragen Sachen in den Arbeitsraum. Aufseher und Schuluniform sind ebenfalls eingegliedert, aber nicht so stark wie in anderen Schulen. Trotzdem ist die Stimmung im Lehrerkollegium uns gegenüber distanziert. Die Lehrer kommen selten von sich aus auf einen zu, aber die, die auf uns zukommen, sind freundlich und zeigen viel Interesse an der deutschen Sprache. Die Sicht auf Bildung am CEG Gbetagbo ist sehr lehrerabhängig und stark an Hierarchie gekoppelt, woran sich die Schüler aber gewöhnt haben. Abseits davon sind die Schüler sehr dankbar für Bildung, vereinzelt gibt es auch weniger Engagement im Unterricht, wobei es sich oft um Schüler handelt, die hinten im Raum sitzen. Diese Sitzordnung erinnert uns sehr an die Schulen in Deutschland. Hier reagiert man jedoch ablehnend auf schulfreie Tage und es gibt generell eine sehr hohe Unterrichtsbeteiligung. Auf uns bezogen sind die Schüler sehr neugierig und offen. Sie suchen vermehrten Körperkontakt und stellen uns auch außerhalb des Unterrichts viele Fragen. Unter anderem wurden uns Geschenke gemacht und wir werden regelmäßig nach deutschen Liedern gefragt. Der Respekt der Schüler gegenüber uns ist nicht so hoch wie der gegenüber den Lehrern und dem Aufseher. Er wird von uns aber auch nicht in diesem Ausmaß erwartet, denn aus unserer Sicht sollte man Schülern auf Augenhöhe begegnen. Der fehlende Respekt schlägt sich nämlich erstaunlicherweise nicht in fehlender Lernbereitschaft wieder. Generell sind wir für viele Schüler eine Abwechslung im Schulalltag. Für die nächsten Jahre haben schon einige Schüler uns gegenüber bekundet, sie werden Deutsch statt Spanisch wählen.

Große Unterschiede, die uns zu Deutschland aufgefallen sind: 1. In Deutschland gibt es keine/weniger Dankbarkeit gegenüber Bildung. 2. Es gibt kleinere Klassen in Deutschland und dadurch ein besseres Lernumfeld. 3. In Deutschland gibt es so gut wie keine Gewalt. 4. Bessere Gebäude und modernere Technik. In Deutschland gibt es außerdem nicht so viel Frontalunterricht. Im CEG Gbetagbo ist der Unterricht fast ausnahmslos frontal. Bei der Klassengröße ist es leider kaum möglich den Unterricht anders zu gestalten. Wir haben eine Klasse mit 19 Schülern in der 9. Klasse. Aufgrund ihrer Größe versteht und lernt sie deutlich schneller Unterrichtsstoff als die anderen Klassen mit rund 50 Schülern. In den größeren Klassen ist es durch die Personenanzahl von drei Lehrenden (dem Lehrer und uns beiden) möglich, mehr Kontrolle über das Lernverhalten einzelner Schüler zu haben. Beispielsweise können wir sitzen gebliebene Schüler oder Schüler mit schwächerem Lernverhalten besser unterstützen. Es sollte unserer Meinung nach versucht werden, mehr die Kreativität zu fördern und mehr Wert auf individuelle Förderung und Verwirklichung legen.

Unser Verhältnis mit Parfait, dem Deutschlehrer, ist sehr gut. Parfait ist sehr freundlich und herzlich zu uns. Er hilft uns immer, wenn wir Fragen haben, und unterstützt uns in der Bearbeitung unserer Aufgaben. An manchen Tagen können wir viele Aufgaben für ihn erledigen, an anderen Tagen sitzen wir aber auch nur am Rand und hören seinem Unterricht zu. Wir sind vor allem am Unterricht beteiligt, beantworten beispielsweise Fragen von Schülern oder machen mit ihnen Übungen. Der Aspekt der Interkulturalität steht seltener im

Fokus. Der interkulturelle Austausch ist schwierig in den Unterricht einzubauen. Im Deutschklub funktioniert der Austausch besser. Im Deutschklub konnten wir bisher verschiedene Aspekte deutscher Kultur oder in Deutschland praktizierter Kultur vermitteln. Unter anderem haben wir mit den Schülern Schultüten gebastelt, Spiele gespielt wie z.B. „Der Plumpsack geht um“, Spiele zur Förderung der Kreativität aus dem deutschen Unterricht gespielt und Halloween gefeiert. Im nächsten Schritt wollen wir uns im Deutschklub mehr mit deutscher Geschichte auseinandersetzen, indem wir die Schüler Vorträge halten lassen. Generell sind die Schülerinnen und Schüler am Deutschklub sehr interessiert. Vereinzelt wird geschwänzt, aber der Andrang bleibt groß.

2.

Im Büro der „Actions der Solidarité“ arbeiten wir montags und manchmal auch am Donnerstagvormittag. Dort bereiten wir den anstehenden Deutschklub vor, oder setzen uns mit dem Thema Spendenlauf auseinander. Meistens haben wir jedoch recht wenig zu tun. Wir müssen uns jetzt aber mehr an den Spendenlauf setzen und generell eine bessere Arbeitsaufteilung finden. Da die Mitarbeitenden im Büro sehr interessiert daran sind Englisch zu lernen, helfen wir dort so gut aus wie es geht. Zuletzt haben wir englische Märchen und Geschichten zusammen geübt und übersetzt. Im Büro ist die Stimmung sehr lustig und kommunikativ. Wenn es zu Fragen kommt, sind alle sehr hilfsbereit und das gemeinsame Erlernen von Englisch oder anderen Sachen, wie z. B. Excel, macht viel Spaß. Besonders interessant finden wir die Baustellenbesichtigungen. In Golo-Djigbé ist der Bau der Schule und die damit einhergehende Entwicklung für uns gut zu beobachten. An den Sensibilisierungsprojekten sind wir ebenfalls sehr interessiert und freuen uns darauf mitzuhelfen, wenn es wieder weiter geht. Vor allem, um zu sehen, wie Schulgärten angelegt werden.

3.

Allgemein ist das Leben in Benin nach einer kurzen Eingewöhnungszeit wunderbar. Das Essen schmeckt sehr gut, aber ist für uns oft zu scharf. Christian, der Chauffeur, passt sehr gut auf uns auf (Gerade beim Essen, das es auch nicht zu scharf ist). Trotzdem findet man sofort seine Lieblingsgerichte. Für Lia Atassi und Wanzu und für Benedikt Ablo. Erstaunlicherweise kann man Essen an vielen Orten jederzeit kaufen, was uns sehr freut. Das Verständnis für vegetarische Ernährung ist weniger vorhanden, aber nach mehrmaligem Fragen, wie man denn groß geworden ist, wird diese Entscheidung respektiert. Von den Leuten wird man immer sehr freundlich behandelt und erfährt einen großen Respekt, z.B. bekommt man immer sofort einen Sitzplatz zugewiesen. Dadurch bekommt man das Gefühl, dass man etwas Besonderes für sie ist. Man wird sehr schnell bedient und generell erfahren wir eine große Gastfreundschaft. Allgemein gibt es eine Art „Rassismus“ hier, denn es wird geglaubt, dass weiße Personen immer reich und sehr intelligent sind. Dieser Glaube ist sehr tief verankert. So bezahlt man auf dem Markt und an anderen Orten generell immer mehr als die Einheimischen und wird auch öfters nach Geld gefragt. Ansonsten wird man auf der Straße immer sehr herzlich begrüßt und es wird einem immer etwas angeboten, nach dem Tag gefragt und wie es uns geht. Kinder rufen einem oft „Yovo“ hinterher, oder man wird mit „Bonsoir Yovo“ angesprochen. Wir lernen beide etwas Fon, was hier große Freude auslöst. Wir denken, das ist es eine Form der Integration, die sehr gerne gesehen wird. Gegenüber Lia sind viele junge, aber auch ältere Männer sehr aufdringlich. Es werden ihr unzählige

Heiratsanträge gemacht, sowie Sachen hinterhergerufen. Sie fühlt sich in manchen Situationen sehr unwohl deswegen.

Die Kleidung, die hier getragen wird, lässt darauf schließen, dass viele Leute gläubig sind. Einzelne Symbole, wie z.B. Kreuz oder Burka, sind oft zu sehen. Im Unterschied zu Deutschland wird wenig Haut gezeigt. Außerdem gibt es viel mehr schöne Muster, es wird mehr mit Farben gearbeitet und es werden viele Fußballtrikots getragen.

Was den Voodoo anbelangt, hatten wir noch kaum Kontakt. Bei der Schule gibt es einen Tempel, den wir uns unbedingt mal anschauen wollen. Generell wollen wir uns mehr mit dem Thema auseinandersetzen. Die Sachen, die man schon gesehen hat, z.B. Opfertagen, Statuen etc. waren sehr beeindruckend. Ansonsten gibt es sehr viele Christen und Muslime, die auch sehr regelmäßig in die Kirche gehen. Die Kirchtage sind hier öfter als in Deutschland, wo man meistens nur am Sonntag in die Kirche geht. Wenn man nach seiner Religion gefragt wird, wird alles toleriert. Man wird wegen seiner Religion weder diskriminiert noch ausgegrenzt.

Die Menschen hier arbeiten sehr hart und haben oft sehr viele Jobs. Oftmals arbeiten die Männer noch zusätzlich als Zempfaher. Ein Zem ist ein Motorradtaxi. Dies machen sie, um ihre Familien zu versorgen, ein Haus zu bauen und um Statussymbole kaufen zu können. Statussymbole, wie z.B. ein Auto, die Klamotten oder das Haus sind sehr wichtig. Die Arbeitstage sind hier sehr lang und meist für sehr wenig Lohn. Es wird alles für die Familie getan. Mit der Arbeit einhergehend sind die Lebensvorstellungen noch sehr traditionell. Arbeit, Frau, Haus, Familie haben Priorität. Polygamie, also die Beziehung mit mehreren Frauen gleichzeitig, ist hier Normalität. Daher hat ein Vater oftmals viele Kinder. Dabei wird in den Familien oft die Bildung für so viele wie möglich ermöglicht, ist aber nicht für alle zu gewährleisten. Frauen sind oft nur daheim. Sie haben manchmal einen eigenen Stand an der Haustür. Dass Frauen arbeiten, wird nicht schlecht angesehen, z.B. gibt es viele Frauen in Führungsposition. Nur körperliche Arbeit wird bei Frauen nicht gerne gesehen.

Das Einkaufen ist auf dem Markt manchmal sehr stressig. Man wird die ganze Zeit angequatscht, man muss die Preise teilweise noch kennen lernen, man muss die ganze Zeit verhandeln und es ist sehr zeitaufwändig. Trotzdem gibt es eigentlich alles, was man in Deutschland auch auf dem Markt bekommen würde. Auch der Supermarkt steht den deutschen Supermärkten in nichts nach. Mit der Zeit wird man immer besser im Verhandeln, man lässt sich weniger gefallen und man kann besser Nein sagen. Das sind auf jeden Fall Eigenschaften, die man im Leben braucht.

Das Partyleben in Cotonou ist sehr witzig, aber nach dem ersten Mal kennt man die Hälfte aller Leute, die unterwegs sind. Es sind vor allem internationale, privilegierte oder reiche Beniner unterwegs. Sie sind sehr offen, beziehen einen gerne ins Gespräch und generell wird in der ganzen Kultur sehr gerne getanzt und gerne gesungen, was in Europa unbedingt mehr praktiziert werden muss. Nachts allein als Frau unterwegs zu sein, wäre aber schon sehr gruselig. Man wird oft angesprochen, man kennt die Wege noch nicht so gut und man muss alles vorsichtiger machen. Das alles ist noch etwas schwierig.

Ansonsten finden wir die Beniner Putzkultur sehr beeindruckend. Die Krankheit Malaria war doch nicht so schlimm, wie man sich vorgestellt hat, aber auch nicht mit zu spaßen. Man lernt, wie wichtig es ist, gesund im Leben zu bleiben und sich gesund zu ernähren.